

Die Autobiographie des Täufers und Schwenckfelders Jörg Frell, 1574

Einleitung

Im Jahre 1940 erwarb der Gymnasiast Simon Rageth in dem kleinen Bergdorf Scheid, südwestlich von Chur im schweizerischen Kanton Graubünden, eine Froschauerbibel von 1534, welcher die eigenhändig geschriebene Autobiographie des Täufers und Schwenckfelders Jörg Frell beigegeben war. Als er die alte Bibel seinem Geschichtslehrer Hans ten Doornkaat in die Schule mitbrachte, geriet dieser sichtlich in Erregung und hätte sie ihm am liebsten gleich abgekauft. Aber Simon Rageth hatte selbst wohl gemerkt, was für einen Schatz er gefunden hatte. Er hütet ihn heute noch, hat ihn allerdings sehr bald mit Hilfe des bekannten Kirchenhistorikers Oskar Vasella der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der von ihm selbst besorgte Text wie auch die gründliche historische Einleitung von Vasella erschienen vor vierzig Jahren in der „Zwingliana“, Bd. VII, Heft 7, 1942, Nr. 1, S. 444–469, und werden für den Historiker auch weiterhin die zuverlässige Forschungsgrundlage sein. In der Täuferforschung ist die Autobiographie Frells allerdings fast unbekannt geblieben. Sie ist wohl bibliographisch verzeichnet in der Mennonite Encyclopedia (I, 594) und danach bei Hillerbrand (Bibliographie des Täuferturns, 1962, Nr. 1459). Doch verwertet ist sie noch nicht einmal im Artikel über Frell, der 1959 als Nachtrag in der Mennonite Encyclopedia (IV, 1085) erschien. Allein in meiner im gleichen Jahr gedruckten Dissertation über „Heinrich Bullinger und die Täufer“ ist inhaltlich auf sie Bezug genommen (S. 73f). Ich halte das für bedauerndswert. Denn auch wenn Frell kein bedeutender Mann gewesen ist, wird seine Autobiographie das Interesse sowohl des Fachhistorikers wie des Laien gewinnen. Dazu möchte ich mit dieser Übersetzung des schweizerdeutschen Originals ins Neuhochdeutsche beitragen.

Die Autobiographie ist zunächst ein Zeugnis von kulturhistorischem Wert. Ihre anschauliche Schilderung der Jugend- und Wanderjahre eines bescheidenen Handwerkers füllt das Bild vom damaligen Treiben des einfachen Volkes mit Leben. Darüber hinaus aber ist das Ziel der Darstellung eindeutig theologisch. Frell zeichnet sein Leben im Licht der Vorsehung Gottes. Not und Elend, Arbeit und Pilgerschaft bekommen ihren Sinn im Hinblick auf die gnädige Führung Gottes hin zur Erkenntnis seines Evangeliums. Wie sich damit schon innerhalb seines Lebens ein

Kreis göttlicher Vorsehung geschlossen hat, so wird sich ein weiterer im Himmel schließen: Verfolgung und Schmach um des Evangeliums willen sind leicht durch die Aussicht auf die Herrlichkeit des ewigen Vaterlandes. Der Nachweis der Führungen Gottes im Leben wird zur Erbauung in der Bedrängnis der Gegenwart.

Die Bedrängnis und Not, aus denen heraus Frell schreibt, hatten ihre Ursachen auch in seiner abweichenden Glaubenshaltung. Daß Frell, der seit 1555 in seiner Heimatstadt Chur als Buchhändler wirkte, Täufer gewesen ist, kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Der reformierte Pfarrer in Chur, Johannes Fabricius, rechnet ihn im Dezember 1561 jedenfalls zu ihnen und berichtet, die Täufer hätten den Buchhändler mit vielen Künsten auf ihre Seite gelockt, damit sie einen geeigneten Mann hätten, durch den sie ihre Bücher von Chur aus unter der Landbevölkerung verbreiten könnten. Obgleich Frell zuvor das 1560 erschienene Buch von Heinrich Bullinger gegen die Wiedertäufer selber gelesen habe, sei er inzwischen „zu dieser Sekte verführt worden.“ Darum säße er seines Glaubens wegen (zum ersten Mal?) im Gefängnis, wolle sich aber durch die Bekehrungsversuche des Fabricius keineswegs beeindrucken lassen (Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. II: Ostschweiz, 1973, Nr. 644).

In den nächsten Jahren jedoch wurde er durch die Lektüre von Schriften Schwenckfelds immer mehr auf dessen Seite gezogen. Das änderte an seiner Lage nichts. Als sein Fall 1568 wiederum in die Öffentlichkeit drang, veranlaßte er eine breite Auseinandersetzung vor der Churer Synode über die Frage der Glaubensfreiheit. Frell gewann Fürsprecher in den beiden Pfarrern Johannes Gantner und Johannes Möhr, die für die Freiheit des Gewissens eintraten und deswegen von ihren orthodoxen Kollegen heftig bekämpft wurden. Dieser sog. Gantnerhandel zog sich über Jahre hin, während derer Frell die Erfahrungen machte, auf die er gegen Ende seines Berichtes zu sprechen kommt (s. Anm. 9). In dieser Zeit, wahrscheinlich 1574 muß die Autobiographie entstanden sein, (s. Anm. 8–11).

Die schwenckfeldische Richtung seiner Gedanken drückt sich bei Frell in der ganz individuellen Frömmigkeit aus. Es ist eine Art Pietismus, die von der persönlichen Begegnung mit dem Wort der Heiligen Schrift lebt, die Gemeinde dazu aber kaum braucht. Die Distanz zur Welt wird nicht durch die Einleibung in eine sichtbare Gemeinde gewonnen, sondern durch den Rückzug auf die im eigenen Leben erfahrene Führung Gottes. Nicht nur die Gewissenserforschung (Schwenckfeld), sondern auch das Nachzeichnen der Wege Gottes in der eigenen Entwicklung

dient der Heilsvergewisserung. Zugleich entsteht ein evangelisches Zeugnis, das zur Belehrung und Erbauung späteren Generationen weitergegeben werden kann.

Zu bemerken bleibt, daß sich neben der Autobiographie noch mehrere Lieder und Gebete handschriftlich in der alten Froschauerbibel finden, die noch einer eigenen Untersuchung bedürfen.

Heinold Fast

Der Text

In dem Namen Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des Heiligen Geistes sei allezeit mein Anfang, Mitte und Ende. Amen.

Etwa im Jahre 1530 bin ich, Jörg Frell, in diese arme und betrübte Welt hineingeboren, zu Chur, von meinen frommen Eltern Veit Frell und Barbara Sengerin, meinem rechten, natürlichen Vater und Mutter. Die haben gottesfürchtig und in Ehren miteinander gelebt so ungefähr an die sechzehn Jahre in Armut und Not und aus Gottes Segen sieben Kinder zur Welt gebracht. Und ich bin das älteste Kind – abgesehen von einem, das hat Hanseli geheißten. Und nach mir ist meine Schwester Barbeli geboren, zwei Jahr jünger als ich. Und danach haben sie zwei Frenelis nacheinander gehabt, und danach zwei Lucis nacheinander, und eins war immer je zwei Jahre älter als das andere.

Und ungefähr im Jahre 1538 hat mich mein lieber frommer Vater selig in dem Namen Gottes auf die Schule getan und ich habe gelernt schreiben und lesen. Das hat meinen frommen Vater selig so recht wohl erfreut, und er hat so recht großen Fleiß an mich gewandt, daß ich fromm und gottesfürchtig würde. Die anderen Geschwister sind fast alle jung gestorben; nur allein meine Schwester Barbel ist mit mir aufgewachsen.

Immer, wenn mein lieber Vater selig bei mir allein war oder mit mir auf das Feld ging, lehrte er mich stets zu beten und Gott vor Augen zu haben. Und er betete mit mir und sprach: „Ach, mein liebes Kind, ich bitte dich treulich, sei allezeit fromm und gottesfürchtig, solange du lebst. Wenn du dann, wo du hinkommst, allezeit fromm, gottesfürchtig und verschwiegen bist, dazu überall willig und dienstbereit, so wirst du liebgehabt von Gott und den Menschen. Du siehst wohl, wie ich arm bin und Tag und Nacht Not habe, daß ich Euch möge mit Ehren ernähren.“ Denn mein Vater selig ist ein Wächter gewesen, der die Stunden nachts auf den Gassen ausgerufen hat an die zwölf Jahre lang. Und auch noch als Tagelöhner hat er gearbeitet, so daß er Tag und Nacht Not litt. Später

wurde es ihm einfach zuviel, so daß er nicht mehr als Tagelöhner arbeiten konnte. Fing an und wollte ein Schleifer werden, der die Steine auf dem Rücken umher trägt. Er ging und kaufte einen Stein. Der war ihm viel zu schwer. Wenn er sich niedersetzte, um auf dem Feld auszuruhen, so konnte er allein nicht mehr aufstehen, bis daß Leute vorbeigingen, die ihm aufhalfen. Und trug also, daß ihm der Rücken brach, daß er sterben mußte mit großer Qual, daß er weder liegen noch sitzen konnte, bis ihn der allmächtige Gott und Vater aus diesem Elend zu seinen Gnaden nahm. Und wenn er aus dem Haus ging oder sich schlafen legte oder aufstand, war sein Gebet: „Das walte Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist, das ist die heilige Dreifaltigkeit. Behüte uns vor Wasser und vor Feuer, vor großem Kummer und Herzeleid, vor Sünden und vor allem Übel. Und wolle der allmächtige Gott und Vater, daß es weder zu früh noch zu spät sei, sondern gerade recht – durch Jesum Christum. Amen.“

Und so lebten meine frommen Eltern, Vater und Mutter, in der Furcht Gottes und haben uns Kinder so in der Liebe miteinander ernährt, gelehrt und das Beste, soviel sie es vermochten, zukommen lassen, bis sie uns der allmächtige Vater genommen und aus dieser elenden Zeit gerufen und heimgeführt hat.

Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern wir suchen eine zukünftige. Wir sind hier auf dieser Erden nur Pilger; dort sind wir Bürger im Himmel. Danach sollen wir ringen und trachten; das soll uns gänzlich trösten und stärken in allerlei Angst und Not und Widerwärtigkeit, so uns hier in dieser Zeit begegnen mag. Denn, lieber frommer Christ, was kann man nicht alles leiden um des ewigen Lebens willen! Paulus spricht [Röm. 8,18]: „Dieser Zeit Leiden sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns (einstmals) soll offenbar werden.“ Darum, o Vater im Himmel, komme bald und erlöse uns aus diesem Elend und dieser Pilgerschaft und gib uns deinen heiligen Geist, der uns führe und leite auf der rechten Straßen in einem festen und wahren Glauben und nach diesem Leben in das ewige Leben durch Jesum Christum. Amen.

Im Jahre 1542 hat mir mein lieber Vater selig diese Bibel gekauft¹ und es einem (genannt der Hülzemurer) durch Arbeit abverdient und oft schlecht dabei gegessen, während er sie ihm abverdiente. Er hat ihm für die Bibel einen Steckenzaun um ein Gut gemacht. Dabei habe ich ihm auch oft geholfen zäunen und die Stecken setzen.

Aber die lange Arbeitszeit war uns kurz, nur daß wir die Bibel bekämen. Eine solche Begierde und Freude hatten wir zu der Bibel. Und die Be-

gierde und Freude hat uns der Herrgott nicht genommen, sondern in uns je länger desto mehr vermehret, daß ich bis zum heutigen Tag keine größere Freude und Kurzweil auf Erden habe als Lesen in der heiligen und göttlichen Schrift. Darum, mein himmlischer Vater, dir sei großes Lob, Ehr und Preis gesagt von mir ganz armem, elendem, sündigem Menschen, in Ewigkeit für alle deine heiligen, hohen und teuren Gaben an Leib, und Seele, die du uns und allen denen gibst und verleihst, die deinen heiligen Namen anrufen und deiner Hilfe begehren. Amen.

Ach, wie hat es doch meinen frommen Vater und Mutter selig so recht wohl erfreut, wenn ich ihnen aus der Bibel vorgelesen habe! Wie haben sie mir so eifrig zugehört, und wie hat es ihnen manche weltliche Traurigkeit in geistliche Freude verwandelt!

Im Jahre 1545 ist mein lieber und frommer Vater seliglich in Gott dem Herren entschlafen und aus dieser Welt geschieden, aus großer Mühe und Arbeit, Angst und Not in ewige Freude und Seligkeit. Dazu ver helfe uns der ewige, gütige Vater allen zusammen und verleihe uns allen eine fröhliche Auferstehung im letzten Gericht durch Jesum Christum. Amen.

Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben (Offbg. 14,13).

Im Jahre 1545 zog ich, Jörg Frell, aus meinem (der Welt nach zu reden) Vaterland in die Fremde, der Schule nach, wie andere arme Waisenkinder. (Sonst ist der Himmel unser rechtes Vaterland; dahin soll unser Verlangen stehen). Also zog ich hinweg von meiner lieben und frommen Mutter selig, die damals in großem Kummer und Herzeleid war, auch arm, krank und schwach, die ihr Mus und Brot nicht mehr verdienen konnte. Denn sie war allezeit, während der Vater selig noch lebte, eine kranke, sieche Frau. Und es waren unser drei Kinder, von denen ich das älteste war. Und ich war auch immer krank und siech gewesen von Jugend auf bis auf den heutigen Tag, so daß ich meiner lieben Mutter und meinen Geschwistern nicht helfen und raten konnte und sie mir auch nicht. Und konnte ich sonst auch nichts als Schreiben und Lesen.

So zog ich zum ersten gen Zürich, da ich schon bei Lebzeiten meines lieben Vaters ungefähr ein Jahr oder etwas länger zu Zürich auf die Schule gegangen war. Und wie mir meine liebe Mutter selig das Geleit gab bis zum Unteren Thor, gab sie mir manche gute Lehre und Unterweisung, wie ich mich gottesfürchtig und fromm halten sollte; dann würde mich Gott nimmermehr verlassen. Und sprach auch mit großem und schwerem Herzen und mit weinenden Augen: „O mein liebes Kind, ich sehe dich auf Erden nimmermehr.“ Und schieden also mit betrübtem Herzen voneinander. Und wie sie mir sagte, so ist es mir gegangen: Gott

der himmlische allmächtige Vater hat mich nie verlassen und wird es auch nicht mehr tun – und meine liebe und fromme Mutter habe ich seither nie mehr gesehen. Aber dort will ich sie wiederum sehen in ewiger Freude und Seligkeit. Amen.

Und bin also zu Zürich auf die Schule gegangen, zwei, drei oder etwas mehr Jahre lang. Und habe hin und wieder das heilige Almosen empfangen vor den Häusern frommer Leute, wobei mir damals überaus viel Gutes geschehen ist, insonderheit in dem Wirtshaus „Zum Salmen“. Darum kann ich die frommen Leute, die mir so viel Gutes getan haben, nimmermehr genugsam loben. Der Herrgott gebe ihnen den ewigen Lohn. Der hat es ihnen auch eingegeben und befohlen, daß sie solche große Barmherzigkeit an mir beweisen. Ihm sei Lob, Ehr und Preis gesagt in Ewigkeit. Amen.

O hätte ich zu Zürich fleißig studieren und in die Schule gehen können! Das hätte mir so recht wohl getan. – Aber der Herr hat es anders wollen ordnen. Wenn ich aus der Schule kam, wußte ich nicht, wo ich essen sollte, und ging dann eine Gasse hin, die andere her, schaute wo ich Holz vor den Türen fand, und half es hinauftragen, ungeheiß. Das gefiel dann den Leuten wohl, daß ich so dienstfertig war, und gaben mir dafür zu essen. Und ich versäumte damit oft die Lektionen und die Schule, was mir dann sehr zum Nachteil diente. Wenn andere Knaben die Lektionen vom Schulmeister gehört und gelernt hatten, so wußte ich nichts davon.

Im Jahre 1547 ist meine liebe und fromme Mutter in Gott dem Herren selig entschlafen und aus dieser elenden Welt geschieden in ewige Freude und Seligkeit, wozu uns der ewige, gütige Vater allen helfe durch Jesum Christum. Amen.

Und nach meiner lieben Mutter seligem Abschied aus dieser Zeit bin ich von Zürich hinweggezogen und gen Zuzach gekommen zu einem Pfarrer. Bei dem bin ich ein Jahr gewesen. Und er verhiess mir, mich auf seine Kosten zu lehren, und tat mir wahrlich viel Gutes. Aber es wollte sich nicht schicken. Ich mußte schier mehr beim Roß studieren als im Unterricht. Und zog also wieder von ihm fort durch Waldshut, Laufenberg, Säckinggen bis gen Rheinfeld. Da blieb ich auch ein Jahr oder etwas mehr und ging da zur Schule. Und mußte da lernen auf der Gassen vor den Häusern um Brot singen, was ich vorher nie getan hatte. Sang ich nicht, so bekam ich kein Brot, so daß ich oft sang, weil ich lieber etwas zu essen hatte. Ich hatte große Not mit dem Singen. Wenn ich ein Responsorium noch nicht recht gelernt hatte, so war schon ein anderes an der Reihe. Zu jedem Feiertag mußte man ein neues singen. Sang ich das alte

Responsorium, das ich begriffen und gelernt hatte, so gab man mir nichts. Und die anderen Schüler wollten es mich nicht lehren; meinten, wenn ich es gut könnte, so bekämen sie desto weniger. Doch war einer unter ihnen, der war aus Graubünden. Der hielt wohl zu mir und ließ mich wohl manches Mal mit ihm singen. Oder er gab mir sonst Brot von dem seinen, das er ersungen hatte.

Mittlerweile nahte sich der Herbst des Jahres 1548. Da baten wir vier Schüler zu Rheinfelden den Schulmeister, er solle uns erlauben, in das Elsaß zur Traubenlese zu gehen, damit wir ihm auch könnten das Schulgeld zahlen. Er erlaubte es uns, und wir zogen davon und kamen gen Gebweiler in das Elsaß vierzehn Tage zu früh, bevor man anfang zu ernten. Und waren da bei einer armen Frau zu Gast, lagen alle vier in einem Bett. Wir gingen in der Stadt umher und sangen um Brot. Das wollten die Schüler der Stadt nicht leiden und sagten, wir sängen ihnen das Brot ab, das ihnen zustehe.

Also mußten wir die vierzehn Tage viel leiden und großen Hunger haben. Wenn wir irgendwo vor einem Haus sangen, so kamen dann die anderen und verjagten uns mit Steinen und schlugen uns. Und wenn der allmächtige Gott gab, daß wir ein Stück Brot oder zwei bekamen, liefen wir mit großen Freuden nach Hause und taten Wasser in eine Pfanne und ein wenig Salz und Zwiebeln drin, schütteten es über das Brot. Das war uns dann eine gar gute Suppe, ohne jedes Schmalz.

Und wie nun die Ernte vorbei war, zogen wir wieder gen Rheinfelden und zahlten den Schulmeister. Und ich zog hinaus gen Bern und kam in des Apiarius' Druckerei². Der hatte einen Buchbinder. Und verhieß mir der fromme Herr Apiarius, sein Buchbinder müsse mich das Handwerk lehren. Aber es wollte nicht vonstatten gehen. Ich hätte große Lust dazu gehabt. Aber man wollte mich nirgends an die Arbeit stellen. Ich mußte immerzu anderes sudeln und verachtete Arbeit besorgen, wie man denn einen in der Druckerei (genannt Schmutz) haben muß. Ich hatte aber dazu gar keine Lust. Ich hätte nur gerne das Handwerk gelernt. Und also zog ich wieder von ihm, in Liebe und Freundschaft. Er kannte auch wohl mein Anliegen; denn er sagte zu mir: „Mein Jörg, du siehst wohl, ich bin alt und schwach. Wenn ich etwas sage, so tun die Gesellen, was sie wollen. Darum will ich dich an deinem Vorhaben nicht hindern.“

Es war gerade, als ich von Bern zog, daß man gen Frankfurt auf die Fastenmesse³ zog, im Jahre 1549. Ich zog von Bern nach Basel, saß in ein Schiff und fuhr gen Straßburg. Und kam auf den Platz vor dem Grossmünster mit betrübtem Gemüt und Herzen. Das weiß der allmächtige Gott. Ich dachte hin und her: „Du bist jetzt schon ziemlich alt und hast

noch nichts Rechtes gelernt, womit du dich ernähren könntest.“ Wenn ich einen vor mir her gehen sah, so weinte mir mein Herz und ich dachte: „Der weiß schon, wie er sich ernähren soll, und du kannst noch nichts.“ Und bat Gott, unseren himmlischen Vater, der mich dann nie verlassen hat, und sprach: „O Herr, allmächtiger, himmlischer Vater, ich bitte dich treulich und von Herzen, verleihe und gib mir die Mittel, Steg und Weg, wie du es auch wohl schicken kannst, daß ich ein ehrliches Handwerk möge lernen. Denn ich weiß keine andere Hilfe im Himmel und auf Erden. Denn zu dir allein, mein Gott und Vater, steht all meine Hoffnung und Zuversicht. Du wollest mich nicht verlassen. Denn ich bin allein und voller Kummer.“ Und wie ich so voller Kummer saß, da war mir nicht anders denn Gott redete selbst mit mir und spräche: „Sei nun guten Mutes! Glaube und vertraue Gott! Der wird dich nimmermehr verlassen.“ Das hat er auch getan von meiner Jugend an bis auf die heutige Stunde. Ihm sei ewiges Lob, Ehr und Preis gesagt von mir ganz armen Sünder. Amen.

Also saß ich vor dem großen Münster bei einem kalten Brunnen und sah über mir den hohen, zierlichen und wunderbaren Turm an, daß ich meiner schier selbst vergaß. Und indem ich nach oben schaute, ward mir der Hals krumm, daß ich ihn schier nicht mehr wenden konnte. Dann ging ich auf die Münstertüren zu. Da sind zwei Buchläden. Ich fragte, ob ich keinen Meister fände, das Buchbinderhandwerk zu lernen. Sprach der Meister, genannt Karl Acker, zu mir, wenn ich mich wollte ehrlich und fromm halten, so wollte er es mit mir versuchen. Ich gab zur Antwort, ich wollte mit der Hilfe Gottes mein Bestes tun; ich wäre ein armes Waisenkind, hätte auch niemanden als Gott und fromme, biedere Leute und wollte auch gerne etwas lernen, daß ich mich mit Ehren ernähren könnte. Und also blieb ich bei ihm fünf Monate lang und lernte, was ich konnte. Mittlerweile erkrankte mein lieber und frommer Lehrmeister Karl Acker, daß man meinte, er werde sterben. Er hatte zwei Gesellen; die sollten den Buchladen mit ihrer Arbeit weiterführen. Die verhielten sich aber wie Schelme gegenüber meinem frommen Lehrmeister. Wenn sie ein Buch verkauften, so sollten sie das Geld dem Meister oder der Frau geben. Stattdessen gingen sie von der Arbeit zum Wein und vertaten das Geld und verboten mir unter der Androhung, mich zu erstechen, dem Meister davon etwas zu sagen. Das konnte und mochte ich vor Gott nicht verantworten. Ich ging und warnte meinen frommen Meister und seine Frau, wie die Gesellen wirtschafteten. Das warfen sie dann den Gesellen vor. Da ging es über mich her, und die Gesellen schlugen mich für jede Kleinigkeit auf das härteste und logen der Frau über

mich etwas vor, so daß auch sie stets mit Schlagen über mich herfiel, und ich lernte nichts dazu. Ich hätte das gern gelitten und getragen. Es wurde aber je länger desto böser, und mein frommer Lehrmeister lag gänzlich nieder zu Bett. Eines Tages ging ich zu ihm und klagte ihm mit weinenden Augen und betrübtem Herzen mein Anliegen, und wie es mir ging, und begehrte von ihm einen freundlichen Abschied, damit ich, wenn ich zu einem anderen Meister käme, das Handwerk vollends lernen könne. Da sprach mein frommer Lehrmeister: „Mein lieber Schweizer (so nannte man mich), du siehst, wie ich da hart zu Bett liege, und auf keine Dinge mehr achtgeben kann. Darum kann ich dein Begehren nicht abschlagen, sondern nur dazu beitragen, daß du das Handwerk vollends lernst.“

Es war gerade um die Zeit, daß man gen Frankfurt auf die Herbstmesse³ fuhr, im Jahre 1549. Und half mir der gütige Vater im Himmel und meine fromme Lehrmeisterin, die mir dabei aufs Beste riet, und ich kam in das Marktschiff der Straßburger Kaufleute und fuhr mit ihnen bis gen Frankfurt (von Straßburg bis nach Frankfurt rechnet man zu Wasser 30 Meilen Wegs) und hatte umsonst zu essen und zu trinken genug. Ich brauchte nichts zu tun, nur dem Koch im Schiff zu helfen, und sah manchen Scherz und manches Abenteuer im Schiff. Wie wir nach Frankfurt kamen, schaffte ein jeder das Seine. Ich aber wußte nicht, wo aus oder wo ein, und hatte kein Geld und fand keinen Meister, war wiederum ratlos, bekümmert und betrübt. Aber der allmächtige Gott verließ mich nie. Er gab mir für und für Geduld, Erleichterung und Trost, so daß alle Dinge zuletzt zu einem guten Ende kamen. Dem Vater im Himmel sei Lob und Ehr in Ewigkeit. Amen.

So ging ich den ersten Tag in der Stadt Frankfurt umher. Als es Nacht wurde, hungerte mich. Ich hatte kein Geld und wußte keine Herberge. Denn während der Messe behält man dort niemanden umsonst im Stall über Nacht. Kam zu einem Kaufmann, bat ihn um ein Almosen. Er gab mir einen halben Batzen; Gott vergelte es ihm! Ging in eine Küche, wie man sie dort hat, und ließ mir dafür zu essen geben. Mittlerweile war die Nacht ganz hereingebrochen, und die Köchin fragte mich, wo ich meine Herberge hätte. Ich sagte, ich wüßte keine, ich wollte auf der Gasse liegen. Sprach die Köchin, ich sollte es nicht tun; es wäre Brauch, daß man während der Messe die Fremden nachts festnehme und sie morgens unter Anwendung der Folter ausfrage, was sie im Sinn gehabt hätten, nachts auf der Gasse umherzustapfen. Und sie gab mir ein Knäblein mit, das mich in ein Wirtshaus führen sollte. Wie ich nun in ein Wirtshaus kam, den Wirt bat, er solle mir wohlgesinnt sein, ich hätte kein Geld, da nahm er mich sofort beim Haar und warf mich die ganze Stiege hinunter und

sagte, ich wollte ihm etwas aus dem Haus stehlen. Und wie ich die ganze Treppe hinuntergeworfen war, schlug er mich unten im Haus noch viel mehr, daß mir Mund und Nase bluteten, der Kopf voller Beulen und hier und dort die Haut abgeschürft war, und er stieß mich vor das Haus hinaus und schlug die Tür hinter mir zu. Das geschah alles bei Nacht und Nebel. Der allmächtige Gott verzeihe ihm seine Sünde und uns allen durch Jesum Christum. Amen.

Und wie ich so vor der Tür liege und weine, kommen die Wächter und führen mich in das Wächterstüblein. Am anderen Tag fand ich wieder keinen Meister und hatte nichts zu essen und bat wieder einen Kaufmann um Gottes willen. Der gab mir einen Kreuzer. Ich ging und trank Brantwein dafür und hatte also mit dem Kreuzer zumorgen-, zumittag- und zunachtgegessen. Die zweite Nacht rückte wieder heran. Ich wußte nicht, wo ich über Nacht liegen sollte, und ging vor die Stadt hinaus an den Main (so wird ein schiffreiches Wasser genannt). Da waren viele Schiffe, klein und groß. Ich ging in ein kleines Schifflein, das nichts drin hatte als ein wenig Stroh. Ich ging und legte mich hinein und wollte da über Nacht liegen. Da hatten mich die bösen Schiffsbuben, die in den großen Schiffen waren, gesehen, kamen zu mir und warfen mich aus dem Schifflein in das Wasser und wollten mich ertränken. Aber ich hing mit den Händen am Schiff und schrie so jämmerlich, daß die Leute aus den Zelten kamen und mich aus den Händen der bösen Buben erretteten. Die Leute in den Zelten, d. h. Kaufleute, die allerlei Getränke feilbieten wie Wein und Bier, die haben vor der Stadt an der Ringmauer jeder sein besonderes Zelt.

Also hat mich der allmächtige, gütige Vater wieder erlöst und erhalten durch fromme Leute, die er dazu verordnet und geschickt hat. Gott meinem himmlischen Vater sei Lob und Ehr gesagt in Ewigkeit. Amen.

Und wie ich von den bösen Buben erlöst war (Gott verzeihe ihnen ihre Sünde und uns allen. Amen), ging ich dem Stadttor zu und schlüpfte unter einen Haufen Zimmerholz, bis man das Tor auftat. Da ging ich zur Sankt Leonhardskirchen, gleich beim Maintor, und legte mich auf eine Platte, daß die Sonne warm auf mich schien, schlief und trocknete so wieder. Das war der dritte Tag, und ich fand wieder keinen Meister, und es hungerte mich. Da ließ mir Gott wieder einige Pfennige zukommen, daß ich Brantwein trank. Damit hatte ich für denselben Tag genug. Gott sei Lob in Ewigkeit. Amen.

Es nahte die dritte Nacht. Ich wußte wiederum nicht, wo ich hinsollte, daß ich zur Nacht sicher wäre, ging in der Stadt auf und nieder und

schaute, wo ich irgendwo einen Winkel sehen könnte, da ich die Nacht sein könnte. Da sah ich unter eines Kaufmanns Laden einige alte Säcke heraushängen. Wie es Nacht wurde, schlüpfte ich unter die Bank und wickelte die alten Säcke um mich. Um Mitternacht kamen die Hunde und rochen mich, kamen an mich heran und wollten mich zerzerren. Zog mich einer da am Sacktuch, der andere dort, bis daß mich der allmächtige Gott auch von ihnen erlöste, ohne daß ich Schaden litt. Gott dem Herrn sei ewiges Lob, Ehr und Preis gesagt. Amen.

Jetzt folgt der vierte Tag. An dem bekam ich einen Meister. Der war von Köln, 30 Meilen unterhalb von Frankfurt, daheim. Ich half ihm alle Dinge einkaufen und in das Schiff pferchen, und fuhren etwa zwei Meilen weit gegen Mainz zu. Da fiel ein starker Wind auf das Wasser, daß der Schiffsmann landen mußte bei einem Städtlein, dessen Namen ich vergessen habe. Da habe ich meinen Meister, genannt Niklaus von Xanten, verloren. Er reiste an Land flußabwärts, er wußte wohl, wo er wieder in das Schiff kommen könnte und sagte mir nicht, daß er das tun wollte. Mittlerweile legte sich der Sturm, der Schiffsmann wollte fahren, ich gehe und will meinen Meister suchen. Derweil fährt mir das Schiff auch hinweg und hatte also den Meister und das Schiff verloren samt meinen Kleidern, die auch im Schiff waren, und mußte also hinterherlaufen 28 Meilen Wegs mit großem Hunger und Durst bis gen Köln in die Stadt. Da bin ich ein Jahr bei ihm gewesen bis zum Herbst des Jahres 1550. Da bin ich wieder von ihm gezogen. Was sich in dem Jahr zu Köln begeben hat und was ich daselbst gehört und gesehen habe, davon würde es mir zu lang zu schreiben.

Aber Wert und Unwert, Treue und Untreue habe ich einen guten Teil erfahren. Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit. Amen.

So war ich wiederum bekümmert und betrübt und wußte nicht, wo aus oder wo ein. Ich hätte gern mein Handwerk recht ausgelernt, daß ich auch fröhlich wandern durfte wie ein anderer ehrlicher Gesell. Man läßt nämlich keinen wandern, er habe denn recht nach Handwerks Brauch ausgelernt. Denn ich konnte bei meinem Meister zu Köln das Handwerk nicht recht lernen. Er war nämlich kein Buchbinder, sondern nur ein Buchhändler, so daß ich nichts weiter bei ihm lernen konnte, als was ich vorher konnte und bei Meister Karl zu Straßburg gelernt hatte. Deshalb dünkte mich, es wollte sich schier nirgends recht schicken, daß ich das Handwerk vollends auslernen könnte. Wenn ich einen sah vor mir hergehen, weinte mir mein Herz, und ich dachte: „Der weiß schon, wie er sich ernähren soll und sein Leben erhalten, und ich kann und weiß noch nichts Rechtes. Ach mein Gott und mein Herr, gib mir Gnade, daß ich

mein Leben möge erhalten und mich ernähren in Frömmigkeit und Ehren. Amen.“

Und zog also bald von Köln bis gen Speier. Da blieb ich auch etliche Wochen bei einem Buchbinder, genannt Jörg N. Mit dem konnte ich auch nicht eins werden. Er wollte mich jetzt zu lang verdingen. Denn ich konnte mein Handwerk mehr als halb, so daß ich meinte, ich wollte jetzt fernerhin nicht mehr so lange verpflichtet sein, als wenn einer erst anfängt zu lernen.

Und zog also von Speier auch hinweg gerade auf Straßburg zu und kam ungefähr acht Tage vor dem heiligen Weihnachtstag im Jahre 1550 nach Straßburg und fand meinen frommen alten Meister Karl Acker wiederum frisch und gesund. Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit. Amen. Und waren also beide zusammen froh, daß ich zu ihm kam und ich ihn wieder mit Freuden fand, und klagte er mir erst, wie ihm die Gesellen während seiner großen Krankheit so übel gewirtschaftet hatten. Und ich blieb bei ihm drei ganze Jahre lang, wiewohl in meinem Lehrbrief nur die zwei letzten Jahre geschrieben oder gemeldet sind. Denn er hat mir das eine Jahr den Wochenlohn gegeben wie einem anderen Gesellen. Und wie nun herannahte der heilige Weihnachtstag des Jahres 1553, waren meine Lehrjahre aus.

Gott dem Allmächtigen, meinem himmlischen Vater, sei groß Lob, Ehr und Preis gesagt in Ewigkeit. Amen. Denn er mich nie verlassen hat, hat mich allezeit gnädiglich erhört. Worum ich ihn je angerufen und gebeten hab, hat er es mir stets zu seiner Zeit gnädiglich gegeben. Ihm sei Lob und Ehr in Ewigkeit. Amen.

Und bin also zum ersten von meinem lieben Lehrmeister Karl Acker gewandert hinaus in das Württemberger Land und habe eine gute Zeit da gearbeitet, nämlich zu Pforzheim, zu Tübingen und zu Stuttgart, bis zum März des Jahres 1554. Da zog ich wiederum auf Straßburg zu und darnach von Straßburg nach Freiburg im Breisgau, wo ich auch eine Zeitlang gearbeitet habe; darnach von Freiburg nach Basel, wo ich ebenfalls eine Zeitlang gearbeitet habe. Und es ist mir mein Lebenlang an keinem Ort nie besser gegangen als zu Basel. Gott sei Lob in Ewigkeit. Amen.

Darnach zog ich von Basel nach Zürich und arbeitete auch eine Zeitlang bei dem Froschauer.⁴ Und im Jahre 1555 um Sankt Johannistag⁵ bin ich im Namen Gottes ganz hinauf gen Chur gezogen, wo ich auch geboren bin, und wollte sehen, wie sich mein Handel da anlassen wollte. Denn ich hatte ein gut Teil Bücher mit mir hinaufgeschafft, von Straßburg und von Zürich, die man mir anvertraut und auf Terminzahlung gegeben hatte. Aber jedermann gab mir schlechten Trost: Was ich hier wollte schaffen;

mein Handwerk habe hier nichts zu suchen. Und ich fand so wahrhaftig in meinem eigenen Vaterland (der Welt nach zu reden) weniger Hilfe und Trost als in der Fremde, wiewohl ich auch liebe Freunde und Gönner gehabt habe, die mir gern geholfen hätten; aber es stand nicht in ihrer Macht. Doch hat mir der allmächtige, ewige, gütige Vater nichtsdestominder geholfen, wider aller Menschen Urteil, Weisheit und Vernunft, so daß meine Sache je länger desto mehr zugenommen hat und mir Hilfe aus Gott gekommen ist an Seele und Leib. Dem Vater im Himmel sei Lob und Ehr in Ewigkeit. Amen.

Im Jahr 1555 bescherte mir Gott meine getreue Hausfrau Sara Haßlerin, und ich habe unter dem Segen Gottes mit ihr im ehelichen Stand gelebt 15 Jahre und mich durch mein Handwerk ernährt, ohne, hoffe ich, meinem Nächsten zu schaden.⁶

Als aber die große Güte und Barmherzigkeit Gottes, meines Herrn Jesu Christi, gegenüber mir armem Unwürdigen offenbar und bestätigt wurde, dadurch nämlich, daß ich meine angeborene Sünde und die große Blindheit und Verirrung der Welt samt der Scheinheiligkeit ihrer Schriftgelehrten und Pharisäer erkannte und täglich weiter entdeckte, da ward ich durch die Gnade Gottes gezogen und im Herzen ermahnt, mich in ein rechtes, bußfertiges Leben – nach dem mir verliehenen Maß und den Gaben Christi – zu begeben und mich von unchristlichem Urteil und Leben, von Scheinheiligkeit und Blindheit der Welt unbefleckt zu halten.

Wie mich auch mein Seligmacher, mein Gott und Herr Jesus Christus selbst ermahnt hat, indem er sprach [Mark. 1, 15; Matth. 16, 6]: „Tut Buße und glaubt dem Evangelium!“ „Hütet Euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten!“ Desgleichen: „Kommet her zu mir alle, die ihr beschwert seid! Ich will Euch erquicken. Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen . . .“⁷

Derhalben, da ich Armer anfang, in der Gnade und Furcht Gottes mich in die Schule Christi zu begeben, daß ich anfang, mir selbst und dem Gemenge und der Unordnung der Welt, ihrer Lehre und ihrem Leben abzusterben, daß ich mit ihr nicht mehr wollte mitmachen in solchen Dingen, die wider die Lehre Christi und seines heiligen Evangeliums, auch wider die Lehre seiner heiligen Apostel war, auch anfang, einsam, still und zurückgezogen in meiner Hütten zu werden und meiner Arbeit oblag, auch mich, sofern ich Gelegenheit hatte, in der reinen, gesunden, wahren Lehre Jesu Christi je länger desto lieber einübte und damit beschäftigte – da begann es die Welt zu befremden, daß ich in ihrer Schein-

heiligkeit und Blindheit nicht mehr mitmachen wollte. Darum fingen sie an, neidisch auf mich zu sein und mich zu hassen, und es kam letztlich dazu, daß sie mich im Jahre 1570 von meinem Weib und meinen Kindlein, von Haus und Hof, Stadt und Land getrieben und ausgewiesen haben, so daß ich jetzt seit geraumer Zeit in Elend und Verfolgung stehe. Gott weiß, wie lang es noch währen soll.⁸ Ist doch das ganze Leben Christi nichts anderes als Angst und Not, Leiden und Trübsal gewesen. Warum wollte es dann der Jünger besser haben als sein Herr? O Gott, mache mich nur würdig und dir angenehm, etwas um deines Namens willen zu leiden. Ist es doch alles lauter Güte und Treue, wie er es mit mir Armem macht, tut und handelt. Ich sage dem Herrn, meinem Gott Jesu Christo, treulich Lob und Dank, daß er mich so gnädig hindurchgeführt und versorgt hat mit allem Nötigen für Seele und Leib. Was aber für Auseinandersetzung und Streit zwischen mir und den Predikanten gewesen ist, was sie mir für Artikel vorgehalten haben und was ich darauf geantwortet, auch das Bekenntnis meines Glaubens, und wie man mit mir Armem umgegangen, daß ich achtmal vor die Obrigkeit gestellt und dreimal von meiner Familie aus meinem irdischen Vaterland vertrieben und fünfmal mit Stadtknechten gesucht worden bin, um mich gefangenzulegen, wie aber Gott mich wunderbar aus ihren Händen errettet hat, das habe ich alles für sich ordentlich aufgeschrieben.⁹ Gott wolle es dienen lassen zu seinem Lob und Ehr und den Menschen zum Guten, zur Warnung und Aufdeckung der falschen Lehre. Amen.

Was nun der allmächtige, treue, gnädige und barmherzige Gott mit mir armem Erdwürmlein, Staub und Asche, seiner armen dürftigen Kreatur weiter handeln wird, das wird die Zeit mit sich bringen. Ich lebe allein seiner Lieb und Gnaden. Darin wolle er mich ihm treulich befohlen sein lassen. Amen.

O Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ich Armer flehe, bitte und suche und klopfe an bei dir in deiner großen Barmherzigkeit, du wollest in mir Armem täglich den rechten, wahren Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Demut stärken, mehren und erhalten, bis zu einem guten und seligen Ende. Das bitte ich auch nicht allein für meine Person, sondern auch für mein Weib und Kind und alle Menschen, für die du auch, o getreuer Gott, gebeten sein willst, und für alle, für die ich schuldig bin zu bitten. O Gott und Vater, erhöre mein Gebet durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn im Heiligen Geist. Amen. Amen. Amen.

Also hast du, mein Kind, auf das einfältigste und kürzeste aufgezeichnet mein Tun, Leben und Wandel von meiner Jugend bis jetzt. Ich habe es aber nicht geschrieben von Ruhmes oder Eigenwohlgefallens wegen. Das

weiß Gott. Ich habe es aber allein darum aufgezeichnet, daß der allmächtige, gnädige und barmherzige Gott in allen seinen Gaben und Wohltaten, geistlichen und leiblichen, die er uns armen, dürftigen Menschen für und für erweist und an Leib und Seele bezeugt, hochgelobt, geehrt, erkannt und bekannt, gebenedeit und gepriesen werde. Ihn allein sollen wir auch in allen Dingen und um alle Dinge in allem unseren Elend und Trübsal anrufen und bitten; denn er allein ist unsere Hilfe und unser Schild in allen uns zufallenden Nöten. Amen. Amen. Amen.

1574, den 5. Tag April.¹⁰

Diese Kinder hat mir Gott beschert von meiner Hausfrau in 16 Jahren¹¹: Das erste Kind genannt Felix, das 2. Regula, das 3. Eva, das 4. Tobias, das 5. Tobias, das 6. Susanna, das 7. Jörg, das 8. Tobias, das 9. Elisabeth. Felix, Jörg und Elisabeth leben noch, solange Gott will. Die anderen sind entschlafen und wohl versorgt. Gott dem Herrn sei Lob und Dank gesagt in Ewigkeit von uns allen. Amen. Amen. Amen.

Anmerkungen zu Frells Autobiographie

1 Dieser Satz zeigt, daß die Autobiographie von vornherein in der Absicht geschrieben worden ist, sie der Bibel beizubinden bzw. sie auf die der Bibel beigebundenen Blätter zu schreiben.

2 Die Buchdruckerei des Matthias Apiarius (gestorben 1554) war seit 1537 in Bern.

3 In Frankfurt gab es jährlich zwei Buchmessen, eine im Frühjahr (Fastenmesse) und eine im Herbst.

4 Christoph Froschauer, Besitzer der berühmten Druckerei, in der auch die Bibel Frells gedruckt worden war.

5 24. Juni

6 Von seiner Eheschließung 1555 bis zu seiner Verbannung aus Chur 1570 (s. u.) war er 15 Jahre mit seiner Familie zusammen.

7 Matth. 11, 28f. Es folgen im Original zwölf weitere Bibelszitate, die hier weggelassen sind.

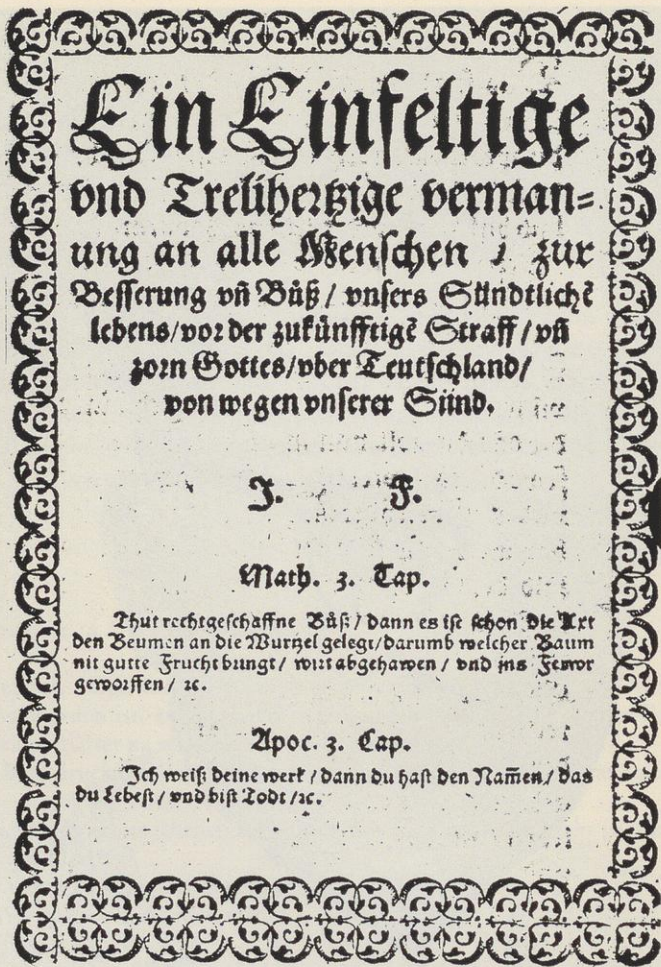
8 Dieser Satz besagt, daß das Elend, das 1570 begann, noch andauert. Damit hat Vasella die in der Anmerkung 11 kommentierte Stelle verbunden und geschlossen, die Autobiographie sei 1571 geschrieben worden. Dagegen spricht das Datum am Ende des Berichts (s. Anm. 10).

9 Diese Aufzeichnungen fehlen. Immerhin ist die Aufzählung, die Frell hier im Stil von 2. Kor. 11, 23–33 vornimmt, aufschlußreich. Die Zahl der Verbannungen („dreimal“) scheint mir eher zu der Datierung auf 1574 als zu der auf 1571 zu passen.



Horst Quiring zum 70. Geburtstag am 16. März 1982. Vgl. S. 6.





Titelblatt eines erbaulichen Traktats von Jörg Frell, ca. 1580. Vgl. S. 50ff.
Neben Bibelstellen aus der Offenbarung des Johannes und aus Jesaja 1 enthält der Traktat ein neunseitiges Gedicht über den gottlosen Zustand der Welt und die Notwendigkeit der Buße.



Titelkupfer des „Simplissimus“ in der ersten Gesamtausgabe von 1683/84. Das Fabelwesen allegorisiert den in allen Feuern und Wassern „probierten“ Simplissimus (d. h. Allereinfältigsten), der als Phönix aufersteht, um ein „Leben in Ruhe“ zu führen. Dafür sind ihm die „ungarischen Wiedertäufer“, d. h. die Hutterischen Brüder ein Vorbild. Vgl. S. 11ff.

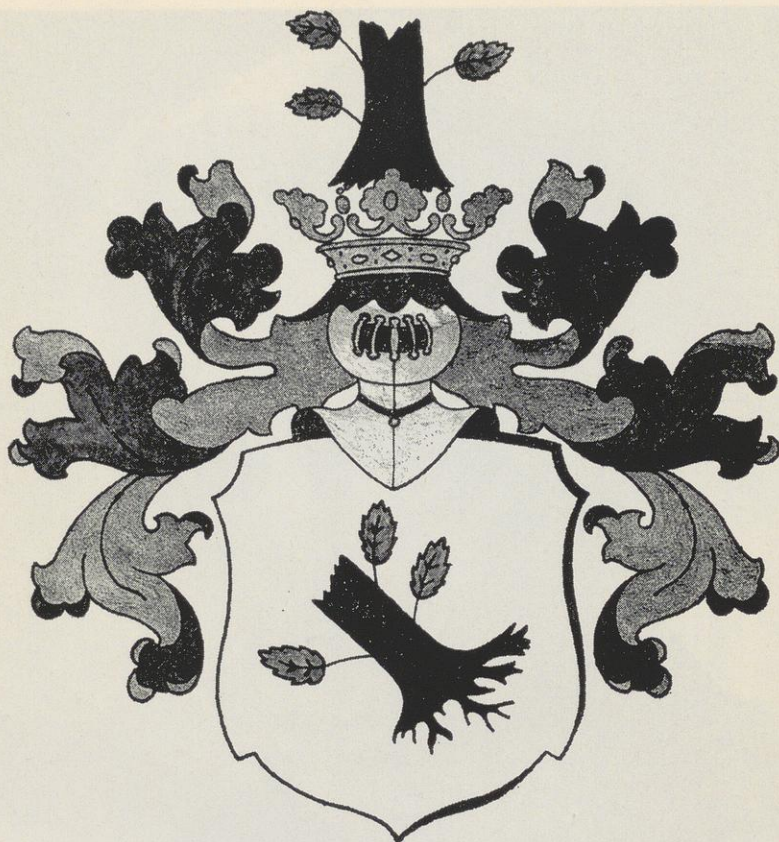


Erich Schultz, 1899-1969. Vgl. das Interview S. 71ff.



Friedrich Schlegel

Zum Beitrag auf S. 96 ff.; Foto aus „Freundesgabe“



WAPPEN DER FAMILIE SCHOWALTER

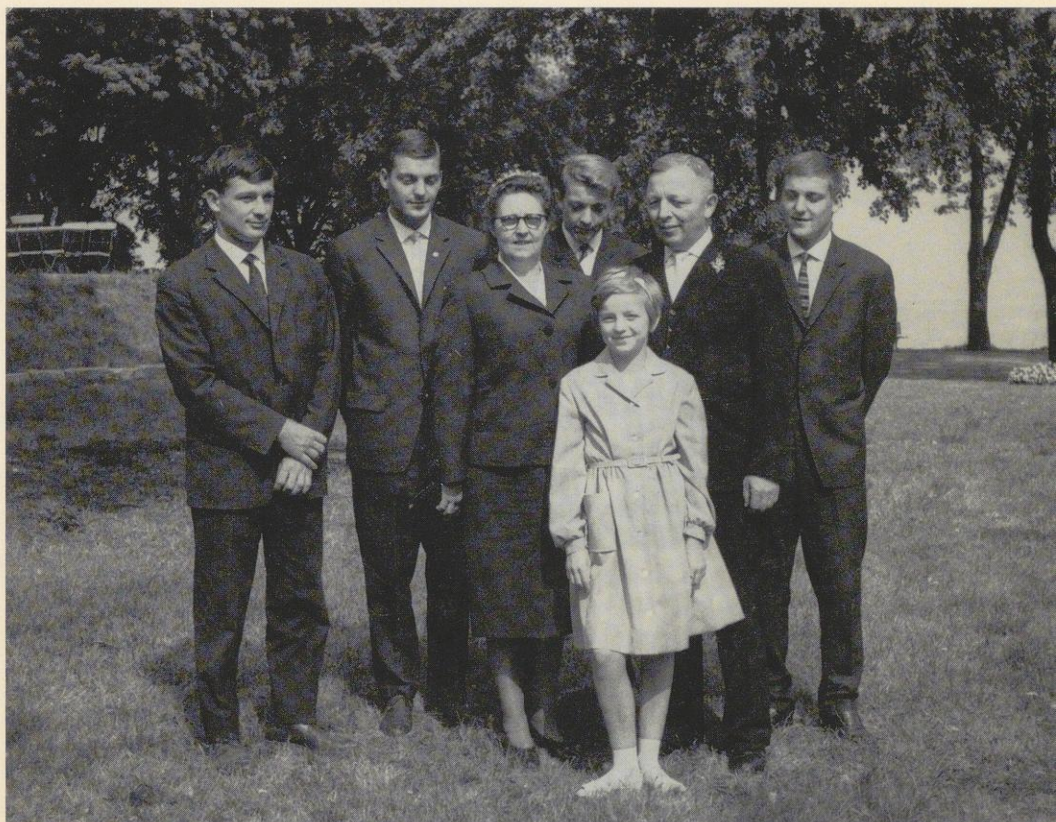
Baumstamm: braun

Blätter am Baumstamm: grün

Harnisch: silbern und rot

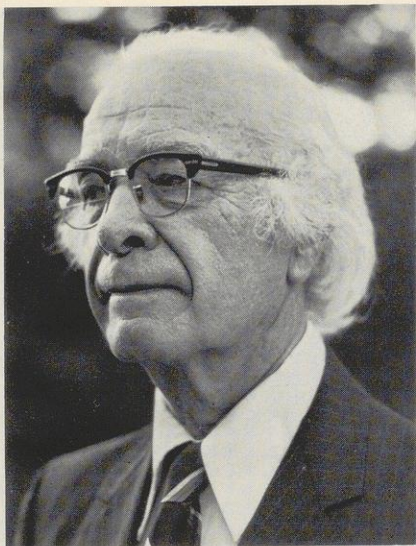
Krone: golden

Helmzier (Laub): grün und golden

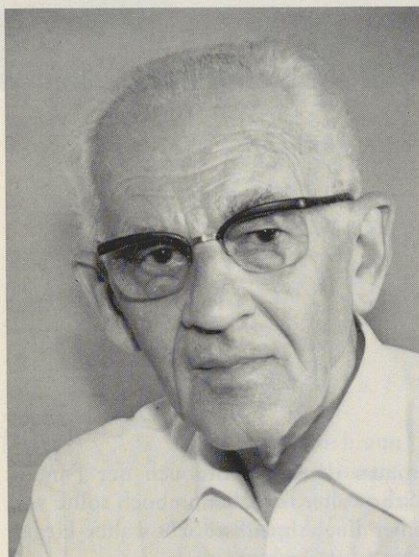


Familie Paul Schowalter am Tage der Silbernen Hochzeit,
24. August 1864; vgl. S. 6

Das nebenstehende Wappen ist entnommen dem „Stammbuch der Familie Schowalter, 1979“, bearbeitet von Paul Schowalter. Das Stammbuch sollte von jedem zu Rate gezogen werden, der sich über die „Ahnenliste Schowalter-Hege“ hinaus informieren will. Vgl. S. 87ff.



Cornelius Krahn
zum 80. Geburtstag am 3. August 1982
Vgl. S. 93 ff.



Karl Bartels. Vgl. S. 5 f.

10 Ich halte dieses Datum für das der Niederschrift in die Bibel. Daß diese mit der Abfassung des Berichts sehr eng zusammengehört, ergibt sich aus der in Anm. 1 festgehaltenen Beobachtung. Nach den Überlegungen von Vasella widerspricht dem erstens die Tatsache, daß die Autobiographie noch im Exil geschrieben ist (s. Anm. 8). Doch hat sich Frell auch 1574 noch im Exil befunden, nachdem er im Januar 1573 zurückkehren durfte, aber schon im April 1573 wieder ausgewiesen wurde. Der Satz, auf den Vasella wertlegt, kann sich auch auf dies Exil beziehen. Es paßt umso besser, als Frell selbst von drei Ausweisungen berichtet (s. die vorige Anmerkung). Zweitens spielt für Vasella eine Rolle, daß die Hausfrau Frells ihm „in 16 Jahren“ die 9 Kinder beschert hat. Dazu vgl. die folgende Anmerkung.

11 Dies heißt nur, daß das letzte Kind 16 Jahre nach der Heirat geboren worden ist, also 1571, im Jahr nach der Verbannung 1570. Es ist nicht nötig, daraus zu folgern, daß Frell die Autobiographie auch 1571 geschrieben haben muß. Hat er sie 1574 geschrieben, wie ich auf Grund des eindeutigen Datums annehme, so folgt daraus allerdings, daß seine Frau nach 1571 keine Kinder mehr bekommen hat.